Kranker Anton und „Blauer Heinrich“

Kranke und Gesunde im Badenweiler von 1904

Rolf Langendörfer

Längere Spaziergänge hat Anton Tschechow im Juni/Juli 1904 in Badenweiler nicht mehr unternehmen können. Das Gehen und Treppensteigen fiel ihm wegen seiner Herzschwäche und Atemnot schwer. Mit seiner Frau war er deswegen eher auf Kutschfahrten durch das Markgräflerland unterwegs. In einem Brief aus der Villa Friederike schrieb er von dem „Spazierweg hinter dem Garten“ (Greiner 58), was auf ganz kurze Wege in unmittelbarer Nähe des heutigen Hauses Eckerlin schließen lässt. Wir wissen darum nicht, ob er noch eine der Spuckverbotstafeln an den Eingängen zum Kurpark gesehen hat, die um 1898 dort aufgestellt worden waren. Sie sollten verhindern helfen, dass über das eingetrocknete Sputum von Tuberkulosekranken im aufgewirbelten Staub ansteckendes Material an Schuhen und Rocksäumen in Gesellschaftsräume und Hotels getragen wurde. Solche Tafeln waren als Folge der „Bacillenfurcht“ im öffentlichen Leben in ganz Europa allgegenwärtig. Sie verbreiteten allerdings eine doppelte Botschaft. Einerseits deuteten sie an, dass man sich auf den Wegen möglicherweise ansteckendes Material einfangen könnte, andererseits sollten sie gerade davor schützen und so Sicherheit vor Ansteckung suggerieren.

Anton Tschechow und seine Frau erlebten die Unsicherheiten im Umgang mit Tuberkulösen in Badenweiler viel drastischer. Nach zwei Übernachtungen im Hotel Römerbad wurden sie bekanntlich höflich, aber bestimmt, in die Villa Friederike am unteren Ende des Kurparks umquartiert. Der Grund war nicht, wie in einigen Darstellungen erwähnt wird, die persönliche Entscheidung des Hotelbesitzers Joner. Der hielt sich offensichtlich an eine im Jahre 1903 getroffene Absprache der großen Hotels im Ortszentrum. Im Gemeindearchiv Badenweiler ist ein Zeitungsausschnitt vom 6. August 1903 erhalten, der auf eine groß angelegte „Image-Kampagne“ schließen lässt: In allen überregionalen Zeitungen wurde mitgeteilt, dass „auf Veranlassung des Badkomités“ die Bedeutung des Ortes als Sommerfrische für Gesunde und Erholungsbedürftige hervorgehoben wird. Empfohlen wurde „Badenweiler aber für Herzkranke, die sich hier im Park wie im Walde vorsichtig im Steigen üben können“. Weil gerade außerhalb des Ortes – auf der Gemarkung Oberweiler – das Sanatorium „Villa Paul“ für Lungenkranke eröffnet worden sei, so teilt der Verfasser mit, würden die Hotels „Römerbad“, „Sommer“ und „Hausbaden“ Tuberkulöse überhaupt nicht mehr aufnehmen. Čechov kam also genau in einer Zeit der Umorientierung des Ortes im Blick auf die am Ort behandelten Krankheiten und Gästegruppen an. Das zeigte sich auch an einem Vorgang vor der Kursaison 1905. Auf Antrag von Dr. Albert Fraenkel wurden die doppeldeutigen Spuckverbotstafeln im Kurpark entfernt. Interessant ist die Begründung für den Antrag. Nur noch wenige Wissenschaftler hielten aufgewirbelten Staub als Quelle einer Tuberkulose-Ansteckung für möglich. Außerdem könnten auch die Verbotstafeln nicht verhindern,

dass doch auf die Wege gespuckt wird. Aber vor allem meint Dr. Fraenkel, dass „gerade diese Spucktafeln geeignet sind Badenweiler den Ruf des Kurortes ausschließlich für Lungenkranke zu erhalten u. selbst unbefangene u. wenig ängstliche Gemüter zu beunruhigen“ (Drings u.a., S. 105).

Seit die Übersetzungen (s. Literatur) der Erinnerungen von Leo L. Rabeneck (1958 in einer russischen Emigrantenzeitschrift veröffentlicht) vorliegen, wissen wir, woran Anton Tschechow im Hotel Römerbad als Kranker mit einer Offenen Tuberkulose erkannt wurde. Er benutzte „eine kleine blaue, sich selbst schließende Spuckdose, die er bei sich in der Tasche seiner Jacke trug“ (Übersetzung Heinz Setzer). Peter Urban übersetzt „einen kleinen dunkelblauen, dicht verschlossenen Spucknapf, den er in seiner Jackettasche bei sich trug“. Leo Rabeneck berichtet, wie Tschechow während ihrer Gespräche im Hotel Sommer „häufig stark hustete und Flüssigkeit ... ausspie“, eben in das erwähnte Spuckgefäß (Harvey Pitcher übersetzt „a small blue spittoon that could be sealed tight“). Leo Rabeneck erinnert sich weiter: „Diese vernünftige Vorsicht, die Anton Pavlovic im Umgang mit anderen einnahm, hatte dazu geführt, dass die Direktion des ersten Hotels, in dem die Čechovs, als sie nach Badenweiler kamen, abgestiegen waren, es für notwendig hielten, ihm die Gastfreundschaft aufzukündigen, indem man meinte, dass die Anwesenheit eines so schwer Erkrankten in ihrem Hotel die anderen gekommenen Gäste vertreiben könne“ (Übersetzung Heinz Setzer).

Diese Beschreibung lässt wenig Zweifel daran, dass Anton Tschechow einen „Blauen Heinrich“ verwendete. Unter diesem Namen ist das von Dr. Peter Dettweiler (1837 – 1904) entwickelte und dann weit verbreitete „Taschenfläschchen für Hustende“ in die Literatur eingegangen. Im „Zauberberg“ (erschienen 1924) von Thomas Mann kommt der „Blaue Heinrich“ immer wieder vor, wenn es um die Schilderung des Umgangs der unterschiedlich Kranken miteinander geht. Bei der ersten Erwähnung wird der Name noch nicht genannt, Joachim zeigt seinem Vetter Hans Castorp noch ganz verstohlen, um was es geht, wenn er von der Entsorgung seines Sputums redet: Er *„ließ seinen Vetter etwas sehen, was er aus der ihm zugekehrten Seitentasche seines Ulsters zu Hälfte herauszog und gleich wieder verwahrte: eine flache, geschweifte Flasche aus blauem Glase mit einem Metallverschluß. >Das haben die meisten von uns hier oben< , sagte er. >Es hat auch einen Namen bei uns, so einen*

Spitznamen, ganz fidel“ (Zauberberg, S. 15). Deutlicher wird etwas später im Roman dann die für ihre distanzlosen Sprüche bekannte Frau Stöhr. Als einer der Gäste an ihrem Tisch aufsteht und zur Tür geht, *„zeigte sich Frau Stöhrs große Unbildung im vollsten Licht, denn wahrscheinlich aus gemeiner Genugtuung darüber, daß sie weniger krank war als Blumenkohl, begleitete sie seinen Weggang mit halb mitleidigen, halb verächtlichen Glossen. >Der Ärmste!< sagte sie. >Der pfeift bald aus dem letzten Loch. Schon wieder muß er sich mit dem Blauen Heinrich besprechen.< Ganz ohne Überwindung, mit störrisch unwissender Miene, brachte sie die fratzenhafte Bezeichnung >der Blaue Heinrich< über die Lippen, und Hans Castorp empfand ein Gemisch aus Schrecken und Lachreiz, als sie es sagte“.*

Das Taschenfläschchen für Hustende,
nach Angaben des Geheimen Sanitätsrats
Dr.Dettweiler,Falkenstein-Taunus
soll zur Aufnahme der Luftröhren- und Lungenabsonderung dienen. Sein Gebrauch ist einfach und **beseitigt jede Gefahr der Uebertragung von Ansteckungsstoffen.** Das Fläschchen wird zum Gebrauch fertig geliefert. Irgendwelche Desinfektionsflüssigkeiten brauchen nicht in dasselbe gegossen zu werden. Beim Einführen des Auswurfs tut der Hustende gut, etwas Mundspeichel mitgehen zu lassen, wodurch jener leichter im Trichter hinabgleitet. Das Fläschchen steht sicher auf der unteren Kapsel, es muß entleert werden, wenn der Auswurf bald den Trichter erreicht. Die völlige Reinigung geschieht leicht durch Eingießen von kaltem oder warmen Wasser, auch 5%tiger Karbollösung, Schütteln und Auslaufenlassen aus dem unteren Reinigungsloch in den Spüleimer oder in die Abortsröhre.
Man bittet, die Federn von Zeit zu Zeit etwas einzuölen!

Wer den kleinen Spuckgefäßen mit der Aufschrift „Geheimrath Dr. Dettweiler’s Taschenflasche für Hustende“ den Namen „Blauer Heinrich“ gegeben hat, ist nicht mehr festzustellen. Er ist erst durch den „Zauberberg“ weit verbreitet worden. Vorgestellt wurde der Taschenspucknapf, jedenfalls der von Peter Dettweiler entwickelte, erstmals 1889 bei einem Internistenkongress in Wiesbaden. Wer ihn benutzte, war unterwegs von den vielen „stationären“ Spuckgefäßen unabhängig, die ebenso wie die Spuckverbotstafeln an vielen

öffentlichen Plätzen und in Gebäuden aufgestellt waren. Bis in die 30-er Jahre gehörte der „Blaue Heinrich“ zu den auf Plakaten propagierten Mitteln, Ansteckungen zu vermeiden.

Aufklärungsplakat

mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Hygienemuseums Dresden

Ein Ausschnitt aus diesem Plakat zeigt sehr deutlich, wie man sich dem Umgang mit dem „Blauen Heinrich“ vorzustellen hatte: Er sollte eigentlich dazu dienen, dass sich Tuberkulosekranke ohne Ansteckungsgefahr für andere Menschen gesellschaftlich frei bewegen können.

Leo Rabeneck schreibt ganz zutreffend, dass Anton Tschechow das Spuckgefäß als Vorsichtsmaßnahme im Umgang mit anderen benutzte. Zumindest für die Zeit ab 1902 ist bekannt, dass er ein solches Gefäß besaß. Helge John Greiner in seiner Dissertation von 2008 (s. Literatur) erwähnt einen Brief Tschechows, in dem ein Spuckgefäß vorkommt, das er in Moskau vergessen habe. Zum Umgang Tschechows mit den ihm nahe stehenden Menschen zitiert Greiner aus den Memoiren von Olga K. Tschechowa (1897 – 1980), einer Nichte seiner Frau, *„Dabei achtet er darauf, uns nicht zu nahe zu kommen, denn er ist unheilbar lungenkrank“* (Greiner, S. 42). Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet das Hilfsmittel zur Vermeidung von Ansteckungen so auffällt, dass es zum Auslöser der Ausquartierung des Ehepaars Tschechow aus dem Römerbad wird. Es war keineswegs so, dass die Spuckgefäße in Badenweiler wenig bekannt waren. Zumindest ab 1897 konnte man in der Hofapotheke „Dettweiler’sche Spuckflaschen pro Stück Mk. 2.90“ kaufen (Anzeige im Fremdenblatt), interessanterweise in Kommission für die Apotheke von Zell am Harmersbach. Das hat damit zu tun, dass diese Apotheke das „badische Davos“, die Lungenheilstätten in Nordrach (Nordschwarzwald), versorgte. Um die Jahrhundertwende war die Nordrach-Kur im Mittelpunkt des Interesses für alle Heilungssuchenden. Weil es in Nordrach auch Heilstätten für „Kassenpatienten“ gab, wurde im Jahre 1905 z.B. auch ein Zimmermädchen auf Kosten der Ortskrankenkasse Badenweiler in die Lungenheilanstalt Dr. Hettinger dorthin geschickt. Der in Badenweiler und Heidelberg tätige Dr. Albert Fraenkel, selbst ein Tuberkulosepatient, empfiehlt in einem Vortrag 1904 (s. Literatur) die Verwendung von Spuckgefäßen, die mit dazu helfen sollen, Tuberkulosekranke nicht zu isolieren. Sein Hauptziel in der Aufklärung über Tuberkulose ist in seinem Satz formuliert: *„Der Kampf gegen die Tuberkulose darf nicht zum Kampf gegen die Tuberkulösen werden“*.

Vielleicht gehört es auch zu den ironischen Aspekten von Tschechows Aufenthalt in Badenweiler, dass er – wohl auf Vermittlung seines Arztes Dr. Schwoerer – dann doch im „Hotel Sommer“ unterkam, das eigentlich, wie das Hotel Römerbad auch, „Tuberkulöse überhaupt nicht mehr aufnehmen“ wollte. Wir wissen nicht, ob es seine Berühmtheit, die Fürsprache von Dr. Schwoerer oder ein anderer Grund war, der zum Durchbrechen der „Belegungsregeln“ führte. Jedenfalls war es sein Arzt Dr. Schwoerer, der sich von Beginn seiner Tätigkeit als Großherzoglicher Amtsarzt (1900) am heftigsten dafür einsetzte, dass Tuberkulöse nur noch in eigenen Krankenanstalten und Sanatorien aufgenommen werden sollten. Noch in einem Brief an das Bürgermeisteramt vom 17. August 1932 war er im Rückblick auf seine Tätigkeit stolz darauf, dass sich der Anteil der Tuberkulosekranken unter seinen Patienten in der Zeit von 1900 bis 1913 von einem Drittel auf 1 % gesenkt habe. Das ändert nichts an der Tatsache, dass er als Lungenfacharzt sehr gefragt und bekannt war. Von Anton Tschechow selbst wissen wir, wie hoch sein Moskauer Arzt Dr. Taube den Badenweiler Kollegen Dr. Schwoerer schätzte, was dann ja auch zu der Empfehlung führte, zu ihm nach Badenweiler zu fahren.

Haus Dr. Schwoerer 1904
Die Karte ist an einen Herrn in Algier adressiert,
handschriftliche Notiz: maison du Hofrath mon médicin

Obwohl die neuere Biographie „Anton Čechov“ von Rosamund Bartlett die letzten Tage Tschechows in Kenntnis der Erinnerungen von Leo Rabeneck schildert, geht sie nicht in allem auf die besondere Krankheitssituation Čechovs ein. Das ist jetzt durch die detailreiche und medizinisch fundierte Dissertation von Helge John Greiner (s. Literatur) besser möglich. Sie liefert auch einige

Anhaltspunkte zum besseren Verständnis einer immer wieder unterschiedlich erzählten Szene: dem Champagner, den Leo Rabeneck auf Bitten von Dr. Schwoerer mitten in der Nacht holte. Auch Dr. Greiner fand keinen Anhaltspunkt für die in der Biographie von Donald Rayfield (1997) geäußerte These, bei dem Glas Champagner, das Dr. Schwoerer dem Arzt Dr. Tschechow reichte, handele es sich um die symbolische Mitteilung, dass das nun das letzte sei, was er für seinen Kollegen tun könne. Greiner fand keine Hinweise darauf, dass diese Handlung bei russischen oder deutschen Ärzten als letzte kollegiale Geste, einer verschlüsselten Mitteilung zum nahenden Tod, bekannt ist. So ist dieses eine letzte Glas Champagner wohl für viele Deutungen offen.

Auch die genauesten Details zum Sterben Anton Tschechows werden die Phantasien von Künstlern nicht verhindern können, die auf ihre Weise die dramatischen Abläufe im Hotel Sommer in der Nacht des 15. Juli 1904 schildern. Wie die meisterhafte letzte Erzählung „Errand“ (Botengang) des amerikanischen Schriftstellers Raymond Carver (1938 – 1988) die Vorgänge darstellt, entspricht auf weiten Strecken nicht den bekannten Tatsachen. Dennoch bietet „Botengang“ ein großes Beispiel für eine Kunst des Erzählens, aus der die Bewunderung Carvers für Anton Tschechow spricht.

Literatur

P. Drings, J. Thierfelder, B. Weidmann, F. Willig (2004). Albert Fraenkel. Ein Arztleben in Licht und Schatten 1864 – 1938, 2004 ecomed verlagsgesellschaft Landsberg/Lech
Vor allem Abschnitt „VI. Tuberkulose und Tuberkulöse in Badenweiler“, S. 96 -106.

Setzer, Heinz (2004). Authentische Lebenserinnerung eines Zeitzeugen. Die letzten Minuten Tschechows in Badenweiler. In: Badenweiler Journal, 90. Jahrgang, 3. Juli 2004, S. 4 – 8

Rabeneck, Lev L. (2005). Čechovs letzte Minuten. In: Tintenfass – Das Magazin für den überforderten Intellektuellen. Nr. 29. Diogenes. Zürich

Rabeneck, Lev L. (2004). Chekhov’s last moments. Times Online, July 2, 2004. Copyright Andrew Rabeneck, 2004 Copyright English Translation, Harvey Pitcher

Abdruck in: The Bulletin of the North American Chekhov Society, Vol. XIII, No. 1, Summer 2005, S. 1 – 7.

Greiner, Helge John (2008). Anton Čechov (1860 – 1904). Seine Krankheit und die Medizin seiner Zeit. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, vorgelegt von Helge John Greiner 2008.

Carver, Raymond (2004). Botengang, in: Erste und letzte Storys. Erzählungen. S. 243 – 260. Berliner Taschenbuch Verlag

Mann, Thomas (1924). Der Zauberberg. Text der Erstausgabe S. Fischer Verlag, Berlin 1924. Frankfurt am Main 1991

Bartlett, Rosamund (2004). Anton Čechov. Eine Biographie. Paul Zsolnay Verlag 2004

Kluge, Rolf Dieter (1998). „ ... ein großer Garten, dahinter bewaldete Berge ...“. Anton Tschechow in Badenweiler. Spuren 45. Eine Veröffentlichung der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg

Fraenkel, Albert (1904). Ueber die Furcht vor Tuberkulose. Vortrag, gehalten am 26. März 1904 im Metzer Verein für Volksgesundheitspflege. In: Deutsche Revue. Juli 1904. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Leipzig.

Schneider, Maritta (2003). Kur- und Badeleben in Badenweiler um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: 1873 – 1914. Magisterarbeit.

Pharma-Brief Spezial, Nr. 2/2008: Tuberkulose „Ich hust dir was“. BUKO Pharma-Kampagne/Gesundheit und Dritte Welt e.V.

Bildnachweis: Plakat Tuberkulose: Deutsches Hygienemuseum Dresden
andere Bilder: R. Langendörfer

Rolf Langendörfer, Th.M.
Brühlstr. 4
79410 Badenweiler
E-Mail: RR.Langendoerfer@t-online.de